

Durch den Inhalt der Untersuchung selbst in Verbindung kommen, in die verschiedenen Lebensverhältnisse, die für die Beurteilung krimineller Dinge in Betracht kommen, gewinnen. Welche größere Verständnis für die Strafrechtspflege, ihre Zwecke und Ziele würden die Untersuchungen ferner in den beteiligten nicht juristischen Mitgliedern hervorgerufen, und wie würden auch die weiteren Kreise, die mit ihnen in Verbindung stehen, dadurch gewinnen! ...

Die Ergebnisse der Einzeluntersuchungen müßten natürlich im statistischen Amt zusammengestellt und verarbeitet werden, woraus dann die Gesetzgebung reiche Verfruchtungen schöpfen könnte. — Und zum Schluß meint Herr Ronger sogar, es seien „noch ganz andere Maßnahmen zur Verhütung des Verbrechens denkbar“, als die wir heute haben.

Wir haben dem kaum etwas hinzuzufügen, es sei denn, daß wir bereits vor Jahren dieselbe Idee verfolgt haben. Unser damaliger Gedankengang war etwa der folgende: die heutige sogenannte Rechts- pflege sei konfrott; sie habe sich als absolut unfähig erwiesen, die Gesellschaft vor dem Verbrechen zu schützen, was doch angeblich ihr Zweck sei. Das sei allerdings nicht im geringsten verwunderlich, weil sie auf einer ganz falschen Basis beruhe. Trotzdem eine Reihe von Einzel- untersuchungen bereits bewiesen habe, daß die Ursachen des Verbrechens in den gesellschaftlichen Verhältnissen liegen, daß also das Verbrechen eine Frucht unserer gesellschaftlichen Verhältnisse sei und der Verbrecher ihr Opfer — diesem Nachweis widmeten wir damals den größten Teil unserer Arbeit —, trotzdem verfare unser Gerichtswesen noch ganz so, als ob die Ursache lediglich in der Person des Verbrechers läge. Es könne also die Ursachen des Verbrechens nicht treffen, und so erwachsen aus diesen Ursachen immer neue Verbrechen, ungeachtet aller Strafen. Dazu komme dann in zweiter Linie die Unmöglichkeit, den Tatbestand festzustellen, so daß zweifel- los die Strafe in vielen Fällen den Unschuldigen treffe — und dann selbst zur Ursache neuer Verbrechen werde. So- mit seien die vielen Millionen, die wir jährlich für Ge- richts-, Staatsanwaltschafts-, Gefängnis- und Zuchthäuser aus- geben, nutzlos verpulvert. Der einzige Weg der Besserung sei, wenigstens einen Teil dieser Millionen zu nehmen und für eine wissenschaftliche Untersuchung der wahren Ursachen des Verbrechens zu verwenden. Daraus würden sich dann vielleicht gangbare Wege zu seiner Verhütung ergeben.

Welcher Art diese Untersuchungen sein sollten, konnten wir damals — als Nichtfachleute — nicht angeben. Nun ist ein Fachmann gekommen und hat einen Weg gezeigt. Aber wird das Deutsche Reich zu dieser wirklichen Kultur- arbeit Geld und Lust haben?

\* In dieser Hinsicht ist von Interesse, daß der bekannte Kriminalist Justizrat Sello in einer kürzlich erschienenen Schrift über die Frau-Prozesse u. a. sagt: „Die Verbrechens- geschichte weist so viele frappante Fälle falscher Selbst- bezichtigung auf, daß auch diese Königin der Beweise längst ihres Thrones entsetzt ist.“ Den gleichen Nachweis führt Rechts- anwalt Werthauer in seiner Schrift: Moabitrium. Also selbst das Geständnis des Angeeschuldigten ist kein unbedingt fester Beweis!

## Antimilitarismus.

Bei der Behandlung der Frage der Jugendorganisation wurde auch der Antimilitarismus einen Augenblick ge- streift. Bekanntlich gehört in anderen Ländern, nament- lich in Belgien, die antimilitärische Propaganda zu den Hauptaufgaben der jungen Garden. In Frankreich geht diese Propaganda sogar von den Gewerkschaften aus. In Deutschland dagegen wollen wir, wie Genosse Wolfenbühler in Hamburg sagte, nichts von dieser Propaganda wissen, weil wir sie nicht für die richtige Methode zur Bekämpfung des Kapitalismus halten.

Dieser Ausspruch darf jedoch nicht so verstanden wer- den, als ob wir hier durch unsere bessere theoretische Ein- sicht vor den Fehlern bewahrt blieben, in die unsere auslän- dischen Genossen infolge einer geringeren sozialistischen Durchbildung verfallen. Unsere Taktik stammt nicht aus Gründen einer allgemeinen Bernunft her, sondern aus den wirklichen Verhältnissen, unter denen wir leben. Für ver- schiedene Verhältnisse paßt eine verschiedene Taktik. Was in dem einen Lande richtig ist, kann für das andere ganz verfehlt sein. Zwar ist die Uebereinstimmung der Ver-

hältnisse verschiedener Länder groß genug, um vonein- ander lernen zu können, aber die Verschiedenheiten ver- bieten, die Kampfmethoden kritiklos voneinander zu über- nehmen.

Die antimilitärische Propaganda entspringt der Ver- wendung der Armee gegen das Volk. Die Armee ist eine festgegliederte Organisation der bewaffneten Volksgange- hörigen, die unter Führung der herrschenden Klasse im Kampfe mit andern Ländern das Interesse dieser Klasse, unter dem Namen des Nationalinteresses, wahren soll. Wird diese Organisation von der herrschenden Klasse gegen das Volk selbst geführt, um ihr Interesse im Klassen- kampf zu verteidigen, so muß bei der dadurch geschädig- ten Klasse von selbst das Bestreben aufkommen, die Kraft jener Organisation zu schwächen. Wenn, wie in Frankreich und Belgien, das Militär regelmäßig bei Streiks gegen die Arbeiter verwendet wird, müssen die Arbeiter notwen- dig alles aufbieten, um die Soldaten, wenn die Offiziere Feuer kommandieren, zum Nichtschießen zu bringen. Und diese Propaganda hat nur deshalb Erfolg, weil sie in der Armee einen fruchtbarsten Boden findet und weil die Ver- wendung der Soldaten gegen die eigenen Klassengenossen ihnen selbst einen tiefen Widerwillen einflößt. Einem Militär mag es als etwas Ungeheuerliches erscheinen, daß auf den Befehl des Vorgesetzten die Soldaten murren; aber es liegt in der Ungeheuerlichkeit dessen, was ihnen zugemutet wird, begründet. Wo das Militär bei Streiks auf Arbeiter schießt, ist die antimilitärische Propaganda, und wäre sie mit noch so schweren Strafen bedroht, ein notwendiges Kampfmittel der gewerkschaftlich organi- sierten Arbeiter.

Diese französische Praxis hat zu der Hervorkehrung Theorie geführt, die durch antimilitärische Propaganda die Armege unmöglich machen will, und damit diese schlimmste Geißel der Menschheit vernichten zu können glaubt. Dies ist eine utopische Idee, weil sie den tatsächlichen Ursprung der Dis- ziplinwidrigkeiten in der französischen Armee übersehen. Man kann mit Sicherheit voraussetzen, daß dieselben Sol- daten, die sich bei Streiks auf ihre Klassengenossen zu schießen weigern, mit Begeisterung in den Krieg für „das Vaterland“ gegen den ausländischen Feind ziehen werden. Im Kriegsfalle bewußt den Dienst verweigern, dazu gehört ein unendlich viel größeres Maß an Massenbewußtsein und vor allem an Bewußtsein der Macht der eigenen Klasse, das in dem Lande mit der kräftigsten organisierten Arbeiterklasse und dem klarsten Massenbewußtsein erst kaum vorhanden sein dürfte.

Es liegt nun unmittelbar auf der Hand, weshalb eine antimilitärische Propaganda hier in Deutschland nicht zu den Kampfmitteln des Proletariats gehören kann. Da die Armee hier bisher nur selten bei Streiks gegen die Ar- beiter verwendet worden ist, fehlt einer solchen Propa- ganda der Boden. Sie wäre eine Theorie, die nicht an- gehängt werden könnte. Wenn den Soldaten nur in ab- strakter Theorie, aber nicht in der Praxis zugemutet wird, auf ihre Klassengenossen zu schießen, können sie noch nicht aus eigener Erfahrung jenen schweren inneren seelischen Konflikt, der sie erst für die antimilitaristische Sache emp- findlich macht.

Die Ursache eines solchen verschiedenen Gebrauchs der Armee liegt darin, daß in Frankreich die Bourgeoisie, hier aber die Junkerklasse die unmittelbare Herrschaft ausübt. Die Junker wollen auch das Militär als Masseninstru- ment gegen die Arbeiter verwenden, aber nur, wenn ihre eigene Herrschaft gefährdet wird; ob der Feuerschrank des Kapitalisten etwas voller wird, ist ihnen gleichgültig. Für sie ist die Armee die erhabenste Institution der ganzen Gesellschaft und viel zu erhaben, um sie zu Polizeizeiten zu verwenden, die die Disziplin verderben. Die Streiks bedrohen nicht die Interessen der Junker, sondern nur den Profit der Kapitalisten. Die Bourgeoisie, der der Profit das Höchste auf der Welt ist, wird zu dessen Verteidigung die Gefahr der Zerrüttung der militärischen Disziplin nicht scheuen. Die Folge ist auch in der Tat, daß in Frank- reich die Offiziere immer über den Mangel an Disziplin in der Armee klagen, den die reaktionäre Presse den „ver- erblichen demokratischen Ideen“ in die Schuhe schiebt. Dagegen haben die Junker es dadurch, daß sie die Armee von den wirtschaftlichen Kämpfen fernhalten, erreicht, daß die Disziplin hier unerschütterlich blieb.

Damit ist allerdings für die herrschenden Klassen nicht viel gewonnen. Eine Waffe, die nur so lange brauchbar

bleibt, als sie nicht gebraucht wird, bietet wenig Verlast. Wenn einmal die Zeit kommt, daß die Armee wirklich gegen das Volk geführt wird, fängt die Disziplin auch an abzubrechen und entsteht ein für die antimilitärische Pro- paganda empfänglicher Boden. Und dann wird trotz aller Strafandrohungen eine solche Propaganda unabwendbar aus dem Druke der Umstände hervorkommen.

Die Frage, was vielleicht schon zuvor zu machen sei, ist daher nur eine Nebenfrage. Man kann die jungen Leute, bevor sie zum Militär kommen, im sozialistischen Sinne aufklären, damit sie das Wesen des Militarismus durch- schauen, ihre Rechte und Pflichten genau kennen und nicht dem Gurratriotismus verfallen. Aber dabei kann das Ziel nicht sein, zu Verhüten gegen die Disziplin anzuspornen, die zugleich gefährlich und völlig zwecklos sind.

Die besonderen deutschen Verhältnisse bewirken also, daß die antimilitärische Propaganda, wie sie im Ausland unter anderen Verhältnissen geführt wird und geführt werden muß, bei uns als eine verkehrte Methode des Kampfes gilt. (ap.)

## Für unsere Frauen.

Die Frauenehre der Arbeiterinnen.

K. In welcher großen Maße die Arbeiterinnen ständigen Gefahren an ihrer Arbeitsstelle ausgesetzt sind, davon zeugen die Notkreise der Bequäten, die ab und zu an die Öffentlichkeit dringen und auch wiederholt die Gerichte beschäftigen. Ein besonders trauriger Fall, der beweist, wie die Ehre der Arbeiterinnen seitens gewissenloser Vorgesetzter mit Füßen getreten wird, wurde vor einigen Wochen wiederum durch eine Gerichts- verhandlung in die Öffentlichkeit gebracht. Der Braun- schweiger Volksfreund brachte einen Verammlungsbericht, in welchem die jeder Kritik höhnsprechende Umgangsform, die in einer der dortigen Zutespinnerereien herrscht, gebremst wurde. Einer der Fabrikarbeiter sah sich beleidigt und er- hob Anklage, und so war es der Öffentlichkeit möglich, die dort- übliche Umgangsform, die man gegen die Arbeiterinnen be- liebt, kennen zu lernen.

Der in der Spinnererei herrschende Konversationskon- ton der Vorgesetzten dürfte wohl an Gemeinheit noch nirgends über- troffen worden sein: die zottigsten Gemeinheiten für jene, die sich fügten und den Herren zu Willen waren, und geblöde Be- schimpfungen für jene, die nicht so willig ihre Ehre preis- gaben.

Was dort vor Gericht von den Zeuginnen ausgesagt wurde, das war ein Notkrei der an ihrer Frauenehre gehandelten Arbeiterinnen. Um Arbeit und Verdienst zu haben, mußten sich die Arbeiterinnen die Zudringlichkeiten und unsittlichen Angriffe des Vorgesetzten gefallen lassen. — Es wurde vor Gericht festgestellt, daß eine Arbeiterin 1116 mal von einem Aufseher gebraucht wurde; andre Arbeiterinnen mußten sich seinen Besuch in ihrer Wohnung gefallen lassen. Die Be- schwerde einer Arbeiterin, die sich nicht mehr vor ihrem Vor- gesetzten zu helfen wußte, wurde vom Inspektor dahin beant- wortet: Es wäre das Beste, wenn sie ginge, dann gäbe es Ruhe. — Eine andre Zeugin bekundete, daß sie den Inspektor schon früher über neun Fälle unsittlicher Angriffe eines Beamten unterrichtet habe; durch Gangeschlag hat sie versprochen müssen nichts davon in die Öffentlichkeit zu bringen. Die Beschwerde hat nicht genügt, denn jener Beamte ist ebenso wie andre auf seinem Posten in der Spinnererei verblieben.

Die Fabrik wird vor Gericht als eine Brutstätte der Pro- stitution bezeichnet.

Wir hören die Leserin entrüstet rufen: Wogu ist denn die weibliche Fabrikinspektion da? Die muß doch solche Schand- taten zur Anzeige bringen! Die Fabrikinspektion kann ihre Aufgaben schon deshalb nicht erfüllen, weil der revisions- pflichtigen Betriebe zu viel und der Beamtinnen zu wenig sind. Die Gewerbeaufsicht leidet aber auch dadurch, daß die Auf- sichtsbeamten nicht aus den Reihen der Arbeiterinnenklasse ge- nommen, sondern zumeist Damen, die dem Leben der Arbeiter- klasse vollständig fernstehen, damit betraut werden. Damen nutzen der Arbeiterin blutwenig; auch dann nicht, wenn sie den Namen „Vertrauensdame“ führen.

Unter diesem Namen hat die Steingutfabrik Billeter u. Koch in Dresden vor kurzen eine Dame für ihren Betrieb ein- gestellt, die für das Seelenheil der Arbeiterinnen sorgen soll. Wie sie ihre Aufgabe aufsaßt, zeigt ein von ihr gehaltenes Vor- trag, in dem es u. a. heißt:

„Ohne Erziehung und den festen Galt im Innern, der Gott und Glaube heißt, kommen solche Kinder nach ihrer Schul- zeit und Konfirmation in die Fabrik. . . Nur als Ausgänger- risten sie ihr Leben in der elterlichen Wohnung. Ihre noch von der Schule herrührende Religion werden sie oft gezwungen, zu verleugnen, wenn in ihrer Familie sozialdemokratischer Sinn herrscht, der von Kirche und Christentum nichts wissen will.“ In einer andern Stelle heißt es: „Diese Menschen tragen das Zeichen ihrer niedrigen Denklungsart an der Stirn!

Ma reichte ihm umständlich ein Stück des neuen kost- baren Zeugs nach dem andern — Wäsche von Gilje brauchte das Auge der Stifftsamtmännin nicht zu sehen.

Aber es war ein Unglück, daß Jäger das Blut so zu Kopfe stieg, wenn er sich blickte.

„Golla! Ich begreife nicht, wo du die Gedanken hast, Ma! Mit dieser ganzen Masse von baumwollenen Strümpfen auf einmal zu kommen! Das, das, das und das will ich haben.“

Natürlicherweise, so reiseerfahren wie er war! „Aber du darfst dich nicht soviel bilden!“

Er richtete sich hastig auf.

„Meinst du, daß Stor-Ola von selbst daran denken wird, den Rappen am Widerist mit Rigaer Balsam ein- zureiben und die Flasege mitzunehmen? Hätte ich jetzt nicht daran gedacht, dann hätte der Rappe ohne das traben müssen. Spring mal hin, Thea, und sag's ihm. — Ach nein, laß,“ er holte tief Atem, „ich will doch lieber selber gehen und sehen, daß es richtig gemacht wird.“

Es entstand eine Pause, bis der letzte seiner Schritte auf der Treppe verhallt war, und nun machte sich Ma an die Arbeit und packte in eiliger Hast. Tage um Tage stieg der Inhalt des Koffers an, bis zuletzt eine weiße Serviette angelegt wurde, die das Ganze bedeckte, und nur noch übrig blieb, daß sie sich auf den Deckel setzte und den Schlüssel umdrehte.

Gegen Abend war die größte Arbeit und Unruhe vor- über. Was seine Buttergrüße mit Himbeerjast stand auf dem Tische und erinnerte in ihrer Festlichkeit daran, daß der gewohnte Kreis sich um ein zweites Glied vermindern sollte.

Sie speisten in tiefer Stille, die durch keinen andern Ton, als das Klirren der Teller unterbrochen wurde.

„Da, mein Kind, nimm meine große Tasse!“ Der Hauptmann reichte der Scheidenden seine große Tasse mit Himbeerjast. „Nimm nur, was dein Vater dir anbietet.“

Er seufzte bekümmert tief auf, schob den Teller zurück, und Tränen stürzten aus Jäger-Johannas Augen.

Sie sollten zum zweitenmale nehmen, aber . . .

Nun stand er auf, ging pfeifend im Zimmer umher und starrte zu Boden. Es war schmerzlich, Vater so vom Kummer bedrückt zu sehen.

„Du mußt jeden Monat schreiben, Kind . . . ausführ- lich und über alles, hörst du? — damit dein Vater etwas hat woran er sich erfreuen kann,“ mahnte Ma, während sie den Tisch abräumte. „Und hör mal, Jäger-Johanna,“ fuhr sie fort, als sie allein mit ihr in der Speisekammer war, „wenn die Stifftsamtmännin deine Briefe lesen will, dann setze ein kleines Kreuz hinter die Unterschrift. . . Wenn aber etwas Ernstliches vorfällt, dann sprich mit der alten Tante Mette draußen in Bischofsgarten, dann höre ich es, wenn Stor-Ola zum Warenholen nach der Stadt kommt. Du weißt, Vater kann Unannehmlichkeiten nicht vertragen.“

„Die Frau Stifftsamtmännin soll lesen, was ich an dich oder Vater schreibe? Das wollen wir doch mal sehen!“

„Du mußt dich ihren Wünschen fügen, Kind. Wenn du nur willst, wird dir das ganz leicht werden. Und Tante ist so ungeheuerlich freundlich und gut gegen alle, die sie gern hat, wenn man tut, was sie haben will. Du weißt, wie viel davon abhängen kann, wenn sie Neigung zu dir faßt und . . . du verstehst mich wohl . . . dich lieb gelohnt. Sie hätte dich gewiß nicht in die Stadt ein- geladen, wenn sie nicht im stillen daran dächte, dich an Kindesstatt anzunehmen.“

„Ich anderer Leute Tochter? Mich dir und Vater wegnehmen? Nein, dann will ich lieber gar nicht reisen!“

Sie setzte sich auf den Deckel der Wehlkiste und fing an zu schluchzen.

„Nun, nun, Jäger-Johanna, liebes Kind!“ sprach die Mutter und streichelte ihr die Haare. „Wir wollen dich ja nicht wegnehmen, das weißt du doch.“ fuhr sie mit heben-

der Stimme fort. „Es ist ja zu deinem eignen Besten, Kind. Was glaubst du wohl, was ihr Mädchen mal zu erwarten habt, wenn Vater uns genommen werden sollte? Wir müssen sehr froh sein, wenn sich für eine von euch ein Unterschluß findet, und uns wohl hüten, so etwas aus- zuschlagen. . . daran mußt du denken, Jäger-Johanna! Du hast Verstand genug; nun mußt du auch lernen, deinen Willen zu beherrschen. Dein Eigentum ist deine Gefahr, mein liebes Kind.“

Jäger-Johanna blickte mit dem Ausdruck der Angst zu ihrer Mutter empor. Sie rang schmerzlich nach Fassung, denn gerade an der wurde sie plötzlich irre, bei der sie bisher gewöhnt war, sich Rat zu holen. —

„Ich kann die Kleine heute abend wirklich keinen Augenblick entbehren — und nun laßt ihr mich da drin allein,“ rief der Hauptmann und öffnete die knarrende Tür. „Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie öde und einsam das für mich werden wird, Ma.“

„Jetzt gehen wir alle hinein . . . und vielleicht singt uns Vater nachher ein Liedchen.“ sprach Ma ermunternd, denn des Hauptmanns kräftiger, jetzt aber etwas ver- rosteter Baß war sein Stolz und in seiner Jugend eine Berühmtheit gewesen.

Das Klavier wurde von Büchern und Papier befreit, weil der Deckel ganz aufgeschlagen werden mußte, wenn Vater singen sollte.

Da stand es nun mit seinen gelben Zähnen, seinem dünnen, scharfen Tone und seinen vier stimmigen Tassen. Ma mußte begleiten, wobei sie immer hier oder da liegen blieb wie ein Saß, der vom Wagen gefallen ist, während die Pferde unbedrossen auf dem Wege weiter trockten. Seine Ungeduld ertrug sie mit gelassener Ruhe.

Heute abend sang Jäger, daß die Fenster scheibeln klirrten.

(Fortsetzung folgt.)